

Immer ist er irgendwie und irgendwo und anderswo »unterwegs«. Unterwegs zu den Leuten, zur Erde, zum Himmel, zu den Blumen, zu den Frauen, zu den Bäumen, zu den Tieren, zu den Bildern, zu den Büchern – immer unterwegs, unterwegs auch zu sich selbst.

2.

Unterwegs ist er schon ein sechzigjähriges Leben lang. Geboren wurde er im bernischen Oppligen. Eigentlich wollte er Schreiner werden. Aber die Kaninchenställe, die er zusammenbastelte, hielten der väterlichen Kritik nicht stand. Also machte er eine Schriftsetzerlehre in Bern. Gleich darnach nahm er eine Stelle an in Genf, wo er nebenbei Kurse für romanische Sprachen, Geschichte, Soziologie, Fotografie und Typografie besuchte. Schon ein Jahr später finden wir ihn als Redaktor, Verlags- und Druckereimitarbeiter im thurgauischen Egnach. Dort hielt es ihn drei Jährchen. Dann tauchte er als Setzer in Berlin und wenig später in Zürich auf. 1966 bis 1971 wirkte er als Herstellungsleiter beim Diogenes-Verlag in Zürich. 1970 erschien sein erster Roman: »Kneuss«. Der trug ihm einen durchschlagenden Erfolg ein und wurde bis heute über 100.000mal verkauft. Hierauf ließ sich Brechbühl als freier Schriftsteller im Zürcher Oberland nieder, in Wald. 1978 bis 1985 war er als Verlagsleiter beim Zytglogge-Verlag in Bern tätig. Und während dieser Zeit gründete er auch seinen eigenen Verlag »Im Waldgut« (1980). In Wald richtete er sich eine eigene Werkstatt ein, das Atelier Bodoni, wo er im Bleisatz seine schönen, handwerklich sauber gemachten Bücher und seine kunstvoll gestalteten Einblattdrucke herstellt. Als das Haus in Wald verkauft wurde, zog er mit seinem Waldgut-Verlag und seinem Atelier Bodoni nach Frauenfeld um, wo er seit 1987 bis heute im Eisenwerk eine neue Unterkunft gefunden hat und wo er seinen Laden als Drucker und Verleger betreut. So lange wie hier in Frauenfeld hat er noch nie und nirgends Station gemacht. Aber wer glaubt, er wäre auch sesshaft geworden, der täuscht sich. Unterwegs war und ist er noch immer, sei es im Thurgau oder in Italien, in Griechenland oder in der Türkei, in Finnland, Japan oder Schottland, sei es irgendwo im Nirgendwo. Fernweg plagt ihn fast immer. Unterwegs zur Welt und zu sich selbst.

3.

Unterwegs war er zeitlebens als Dichter und Schriftsteller. 1962 erschienen seine ersten Gedichte – »Spiele um Pan« – im Clou-Verlag Egnach. Seither sind es 16 Gedichtbände geworden. Es sind bei Beat Brechbühl immer absolut ungewöhnliche Gedichte, die alle gewohnten Rahmen sprengen und die sich nicht um traditionelle Formen kümmern.

Ich will keine Gedichte, die sind,
weil es Gedichte gibt –
heißt es in einem seiner Gedichte –
Ich will keine gedrillten Gedichte, die in Kolonnen
marschieren nach einem Taktstock.
Ich will Gedichte, die am gleichen Tisch sitzen wie ich ...
Gedichte, die mich aus mir verbannen.
Ich will Gedichte, die arbeitender sind als Politiker,
Gedichte, die Essen beschaffen und Wohnungen ...

So wird, was sich gemeinhin »Gedicht« nennt, bei ihm zu einem Gemenge von nüchternem Lebensalltag und nachtwilden Träumen, von nackter Realität und poetischer Vision, von jubelndem Entzücken und grollender Empörung. Es sind direkte, ungekünstelte Texte, prallvoll gefüllt mit Leben, Gedichte von mitreißender Wortgewalt, von einer oft bizarren Sturmflut von Wörtern, Neuwörtern und Wortbildern. In ihnen tut sich ein störrischer Antiformalismus kund.

Umso erstaunlicher, daß sich der gleiche Antiformalist ins formal strenge japanische Haiku verliebt hat. Zwischen 1982 und 1988 sind drei Bände Haikus von ihm erschienen.

Im dreizeiligen japanischen Kurzgedicht, das aus 17 Silben besteht – 5 Silben in der ersten Zeile, 7 in der zweiten und 5 Silben in dritten Zeile – hat Brechbühl eine ihm höchst entsprechende knappe Ausdrucksform entdeckt.

In ihr lässt sich alles, was ihm innerhalb der vier Jahreszeiten begegnet und widerfährt, in Poesie umsetzen: seine Verbundenheit von Kultur und Natur, die ihm so eigentümlich ist, alles, was er erfühlt und erlebt, Stimmungen, Eindrücke, Erfahrungen, alles, was er so

denkt und tut und wünscht – alles findet Eingang in das Haiku. Brechbühl hat sich das Haiku als eine sehr persönliche, unverwechselbare, lapidare Ausdrucksweise anverwandelt. Er betreibt es im Sinne einer »reinigenden Disziplinierung« der Gedanken und der Sprache.

Ein Frühlings-Haiku zum Beispiel:

Draussen Mondscheier.
Grau ist die Lebensfarbe.
Grau enthält alles.

Oder ein Sommer-Haiku:

Im Gras die Grillen,
Im Morgengrauen die Sehnsucht
Nach Draus und Davon.

Als Schriftsteller ist Brechbühl in allen Gattungen unterwegs: Nebst Gedichten hat er vier Romane verfasst – darunter den unvergleichlichen »Kneuss« (1970). Auch Kneuss ist eine typische Unterwegs-Figur wie sein Autor selber. Der Roman hat noch heute, nach dreißig Jahren, nichts an fesselnder erzählerischer Kraft verloren. Brechbühl hat auch Erzählungen geschrieben, darunter den Band »Die Glasfrau«, Geschichten, in denen viel Merkwürdiges und Unerklärliches geschieht.

Er ist vor allem aber auch der Verfasser von vier heimlichen Kinderbüchern: die Geschichten vom Schnüff, Lausbubengeschichten von handfester Situationskomik und hintergründigem Humor. Die hohe Kunst, für Kinder zu schreiben, beherrscht Brechbühl meisterlich, und er bringt dabei erst noch das Kunststück zustande, dass seine Schnüff-Geschichten von Erwachsenen ebenso gern und entzückt gelesen werden wie von Kindern.

4.

Unterwegs ist auch der Verleger Beat Brechbühl, unterwegs in den Welten der Literatur. »Meine Füße lauf ich ab bis an die Knie« heißt ein früher Gedichtband von Brechbühl (1973), ein Titel, der geradezu programmatisch ist auch für den Verleger Brechbühl. Unablässig ist er

auf der Suche nach wertvoller Literatur, und er macht seine Entdeckungen nicht nur in der Schweiz (mit Barbara Traber, Al Imfeld, Corinna Bille), sondern auch in Schottland (mit George Makay Brown auf den Orkney-Inseln), in Argentinien (mit Ernesto Sabato), in Lappland, in China, in der Mongolei, und er lässt Autoren und Autorinnen erzählen aus Bhutan ebenso wie aus Ostdeutschland. Ein untrügliches Gespür für das Echte, für Qualität und für das Notwendige zeichnet den Verleger Beat Brechbühl aus.

5.

»Wir sind unterwegs« – auch für die beiden Bücher, die wir heute mit dem Bodensee-Literaturpreis der Stadt Überlingen auszeichnen, ließe sich kaum ein treffenderes Motto und Motiv finden.

Es sind neun Jahre her, seit die Fotografin Simone Kappeler den Autor Beat Brechbühl fragte, ob sie nicht »zusammen ein Buch über eine unscheinbare Gegend« machen könnten. Die »unscheinbare Gegend« war der Thurgau, genauer: die Landschaft des Seerückens und des Untersees.

Brechbühl sagte zu. Er war damals – 1991 – vor drei Jahren eben zum zweitenmal in den Thurgau gezogen und verspürte das Bedürfnis, seine alte und wieder-neue Heimat näher kennenzulernen. Da kam ihm die Anfrage der Fotografin eben recht. Brechbühl wohnt in Pfyn, das seinen Namen vom römischen *ad fines* bekommen hat und wo sich der Seerücken ziemlich steil aus der Thurebene hinaufwölbt. Während Jahren haben die Fotografin und der Autor zusammen oder einzeln die Landschaft des Seerückens durchstreift.

Mit ihrer Kamera hat die Fotografin in Schwarz-Weiss-Aufnahmen nicht das Auffällige oder Ausgefallene dieser Landschaft festgehalten, sondern das Typische, das Alltägliche, das Unscheinbare und Gewöhnliche, an dem die meisten achtlos vorübergehen. Sie präsentiert uns keine weiten, grandiosen Ansichten im Postkarten-Hochglanzstil, vielmehr Nahaufnahmen, überraschende Einzelheiten und Ausschnitte, sachlich und kommentarlos festgehalten, Bilder, die den Betrachter zum Nachdenken und zur eigenen Deutung auffordern. Traditionelles Handwerk wie die Jagd, die Fischerei, das Mosten, die

Rübenernte, die Hausmetzgete sind ihre Sujets. Ein Strohschopf auf der Großen Allmend, plastiküberdeckte Gemüsekulturen, der Abbruch eines alten Bauernhauses, Bilder vom Bau der Autobahn N 7, der höchste Punkt des Seerrückens bei Salen-Reutenen, ein Kreuzgang in der Kartause Ittingen. Verborgene Schönheiten und ärgerliche Hässlichkeiten. Unberührte Landschaft, und Landschaft, die unter technischen Eingriffen schmerzliche Veränderungen erlebt. Karge, stille Bilder voll verhaltener Poesie. Bilder, die von spürbarer Zuneigung zur Landschaft zeugen, aber auch von der Besorgnis um ihre Zerstörung. Simone Kappeler schärft mit ihren Aufnahmen unseren Blick für die typischen Eigenheiten dieser Seerrücken-Landschaft.

Zur gleichen Zeit war auch Beat Brechbühl unterwegs in dieser »unscheinbaren Gegend«, in die es ihn 1987 zum zweitenmal verschlagen hatte. Während Jahren erwanderte er sich diese Landschaft als ein ebenso liebender wie besorgter Beobachter. Er recherchierte auch in der Kantonsbibliothek, wo er in die Historie und in die Erdgeschichte dieser Gegend eintauchte. Er informierte sich über den Wasserhaushalt, über Güterzusammenlegungen, über Wirtschaft und Gesellschaft und anderes mehr. Er machte sich Land und Leute ganz zu eigen. Er hat das nötige untrügliche Gespür für diese Landschaft, und er verfügt auch über die Sprache, um klar auszudrücken, was ihn auf seinen Streifzügen bewegt. Seine Texte sind keine Kommentare zu den Bildern der Fotografin. Er formuliert vielmehr eigenständige Beobachtungen, Erlebnisse, Eindrücke, Ein- und Aussichten.

Dabei entstehen eigenwillige, ungewöhnliche Texte verschiedenster Art: Gedichtähnliche, in denen sich Gegenwart und Urzeit, Natur und Technik, Tradition und Moderne, Heimat und Ferne in einem expressiv-explosiven Gemisch durchdringen. Ein grenzenloses, intensives Welterlebnis tut sich darin kund. Alles drängt gleichzeitig ins Wort. Ein aufgewühltes dichterisches Ausdrucksbedürfnis stößt oft an die Grenzen des Sagbaren. Brechbühl erlebt die Landschaft des Seerrückens hingerissen und illusionslos.

Daneben stehen Texte von wissenschaftlicher Nüchternheit und Präzision. Etwa wenn es darum geht, die Vogelarten aufzuzählen, die diese Landschaft beleben, oder die Pflanzen zu benennen, die hier so vielfältig gedeihen. Gleich reihen sich die Namen zu einem biolo-

gischen Gedicht. Oder wenn er sich der geologischen Schichten bewusst wird, die sich viele tausend Meter tief unter ihm staffeln, vom Humus der Oberfläche bis hinunter zum schmelzflüssigen Kern, dann gerät ihm dieser Gedanke zu einem geologischen Gedicht. Und eine Litanei der Dorfnamen des Seerückens wird wie von selbst ein wohlklingendes geographisches Gedicht. Aber auch der innig anrührende Ton fehlt nicht, wenn der Dichter beispielsweise Zwiesprache hält mit der Pietà in Mariahilf bei Klingenzell.

Erzählerisch exakt hingegen wird der Autor, wenn es gilt, in strenger Prosa einen Jagdausflug zu schildern oder die Versteigerung eines Bauernhofes mit all seiner »lebendigen und toten Habe«, wenn der Störmetzger auf den Hof kommt und ein Schwein geschlachtet wird, oder wenn er sich in der Schmitte von Illhart an »Beere«, das Pferd seiner Jugend, erinnert.

In diesen Texten entdecken und erleben wir Menschen und Landschaft des Seerückens neu. Entstanden ist hier ein Werk, das auch verlegerisch ein Meisterstück der Wolfau-Druck der Familie Rudolf Mühlmann in Weinfelden ist: Ein Buch mit zwei Flügeln gewissermaßen; deren einer enthält die Fotografien von Simone Kappeler, der andere die Texte von Beat Brechbühl. Das Ganze aufklappbar wie ein Diptychon. Je länger wir uns in die Bilder vertiefen und je aufmerksamer wir bei den Texten verweilen, um so stärker empfinden wir die Harmonie zwischen den beiden Teilen.

6.

An diese Texte vom Seerücken schließt sich das andere Buch fugenlos an, für das wir Beat Brechbühl den Bodensee-Literaturpreis verleihen: die Erzählung »Fußreise mit Adolf Dietrich«.

1958 erschien eine Nummer der Zeitschrift »Du«, in der ihr damals neuer Redaktor Manuel Gasser den genialen Maler Adolf Dietrich aus Berlingen am Untersee vorstellte. Dietrich war ein Jahr vorher gestorben. Brechbühl war neunzehnjährig, als ihm dieses Heft in die Hand kam. Er, der selber einmal an eine Malerlaufbahn gedacht hatte, war, wie er selber sagt, »im Handumdrehen gepackt von Dietrichs Gemälden und Zeichnungen, ihrer Klarheit und ihrem Geheimnis, der

prägnanten Eigenständigkeit des Sehens und schließlich von der Wahrhaftigkeit der Maltechnik«. Brechbühl hat den Maler nicht mehr persönlich kennengelernt. Aber von nun an begleitete ihn das »Du«-Heft überall hin. Immer wieder zogen ihn die Bilder Dietrichs magisch an. Und als er in Egnach arbeitete, fuhr er an vielen Abenden und Sonntagen nach Berlingen, um Dietrichs Dorf und Haus, seine Landschaft und seine Bilder zu besuchen. Er las alles, was über Dietrich erschien. Als er 1964 von Egnach nach Berlin fuhr, hatte er Hans Bucks Buch »Adolf Dietrich als Zeichner« im Gepäck. 1967 schrieb er sein erstes Gedicht zu einem Bild von Dietrich: »Mädchen mit Maikäfer«. 1977 wurde die große Dietrich-Biographie von Heinrich Ammann zu seinem Lieblingsbuch »voll erstaunlicher Schätze«. Als ihn 1987 das Bücherverlegen und -drucken erneut in den Thurgau brachte und damit in die Nähe von Dietrichs Lebens- und Schaffensraum, meldete sich immer drängender das oft verschobene Vorhaben, eine Adolf Dietrich-Erzählung zu schreiben.

Dietrich reiste fast jedes Jahr so lange es ging und meist zu Fuß zweimal von Berlingen nach Frauenfeld zum Frühjahrs- und Herbstmarkt. Von seinen eigenen Wanderungen über den Seerücken und durch die Landschaft des Unteresees war Brechbühl diese Gegend wohlvertraut, und immer war Adolf Dietrich auf diesen Wanderschaften bei ihm.

Nach 40 Jahren, seit jener schicksalhaften Begegnung mit dem »Du«-Heft, gedieh in Brechbühl jene Idee zur Reife, der wir heute das Buch »Fußreise mit Adolf Dietrich« verdanken, eine Erzählung, die aus einer Art Seelenverwandtschaft zwischen dem Schriftsteller und dem Maler entstanden ist. Brechbühl hat sich derart tief in den Menschen und Maler Adolf Dietrich eingefühlt, daß ihm mit dieser »Fußreise« ein einzigartiges erzählerisches Kunststück gelungen ist.

Wiewohl wir vieles aus dem Leben und über das Schaffen Dietrichs erfahren, ist die Erzählung keine Biographie. Brechbühl hat viele Fakten, Geschehnisse, Aussprüche Dietrichs und Anekdoten aus Büchern und Katalogen entnommen. Er hat aus Erinnerungen von Freunden und Bekannten geschöpft. Vor allem aber: Brechbühl läßt Dietrich nichts sagen, was er nicht zuvor aus dessen Bildern herausgelesen hat. Indem er sich in das Innenleben dieser Bilder vertieft, eröff-

net er uns einen Einblick in das Seelenleben des Malers. Dabei wird einem bewusst, wie nah sich der Maler Dietrich und der Schriftsteller Brechbühl sind. Sie haben die gleiche Art, der Welt gegenüber zu treten, sie zu erleben und ihren Eindrücken künstlerischen Ausdruck zu geben.

Fiktion und Realität verschmelzen sich in der Erzählung ununterscheidbar. Alle Grenzen verwischen sich. Es ist nicht mehr auseinanderzuhalten, was überliefert, was dazugeschrieben und was vom Autor selber eingeflossen ist. Brechbühl macht uns aber die ungewöhnliche Erzählsituation durchsichtig. Er täuscht keine Echtheit vor. Im zweiten Teil der Erzählung unter dem Titel »Geisterbahn« lässt er uns bewusst werden, wie sich zwei Zeitebenen gegenseitig durchdringen: die Zeit der Erzählung (1949) und die Zeit des Erzählers (1998). Die erdichtete Wanderung mit Adolf Dietrich ist am 8. November 1949, am Vorabend von Dietrichs 73. Geburtstag, angesiedelt. Brechbühl wäre damals gerade 10 Jahre alt gewesen. Aber wenn der Autor auf dem Jahrmarkt von Frauenfeld zusammen mit Dietrich die Geisterbahn verlässt, blinkt ihm auf einer großen Leuchttafel das Datum »8. November 1998« entgegen. Zu Beginn des dritten Teils gesteht Brechbühl: »Ich konnte nicht mehr zwischen Traum, dem Jetzt und dem Damals unterscheiden.« Und dem Leser ergeht es ebenso: Wiewohl er weiß, daß alles erfunden ist, glaubt er am Ende doch, er habe tatsächlich auf dieser Fußreise Adolf Dietrich erzählen gehört. Dem Dichter ist es auf natürlichste Art, durch seine eigene einfache Sprache, gelungen, den Maler lebendig zu machen. Dietrich denkt nicht daran, für die Reise nach Frauenfeld die Bahn oder das Postauto zu nehmen. »Ich möchte zu Fuß reisen«, sagt er, »alles andere geht mir zu schnell. Da kann ich nicht schauen, verweilen, fühlen. Dann spüre ich den Wind nicht, ich rieche das Wetter nicht und die andern Düfte, höre die Leute nicht reden und fluchen, die Vögel höre ich nicht und das Wasser.« Auf Bahnfahrten flitzt Dietrich alles viel zu schnell vorbei. Da seien die Bilder nur unscharfe, sich bewegende Streifen. Ein andermal lässt Brechbühl ihn sagen: »Vor dem Sterben habe ich nicht so große Angst, aber vor aller Geschwindigkeit.« Als bäuerlicher Mensch lebt Dietrich mit dem Kreislauf der Natur. Der kennt keine Hast und keine Eile. In einer Zeit der Rast- und Ruhelosigkeit ist Dietrich ein Mann des Lang-

samen. Der erste Teil der Erzählung trägt den Titel »Sehreise«. Zu recht. Auf dem Weg von Berlingen nach Frauenfeld werden wir vom Maler in eine eigentliche Sehschule genommen. »Da rennt eine Maus vor uns davon, eine Amsel fliegt auf, eine Blindschleiche gleitet ins Gebüsch, in der Luft kreisen Milane, auf den Feldern wird noch gepflügt. Bei allem bleibt er stehen, betrachtet es kurz oder auch länger, nichts scheint ihm zu entgehen, nichts lässt er ungeschaut.«

»Wenn ich auf dem Seerücken stehe«, sagt Dietrich, »will es in mir immer winken, immer möchte ich den Bergen zuwinken, dem Gras und der Luft. Aber das käme mir ein bisschen lächerlich vor, es kommt oder geht ja niemand, dem ich zuwinken könnte. Aber ich kann das Winken nicht unterdrücken, also mach ich es mit den Augen ... Ich schaue alles an. Ich schaue jeden Hügel, jeden Baum, jedes Bächlein an, das Wasser darin, jeden Strauch, jede Person, jedes Tier, ich schaue alles an.«

Alles Angeschaute trete durch seine Augen ein wie durch eine Haustüre und werde aufbewahrt in seinem Gedächtnis. Wenn seine Augen nichts mehr sehen würden, hätte er so viele Dinge im Gedächtnis, daß er jahrelang davon leben könnte. Alles könne er aus seinem Gedächtnis abholen – nur den Krieg nicht. »Den Krieg will ich nicht im Gedächtnis belassen« – sagt Dietrich. Das heißt: Er verdrängt den Krieg; er könnte seine Malerwelt stören. Dietrich hat die Fähigkeit, gelegentlich ein Mäuerchen um sich zu bauen, damit Böses und Grausames nicht in seine Welt eindringen konnte. In diesem Punkt vermag Brechbühl seinem Malerfreund nicht zu folgen. Er machte Dietrichs Rückzug in die reine Naturidylle, wo nur noch Landschaften, Tiere und Pflanzen interessieren, nicht mit. Er kann Krieg nicht so leicht verdrängen und vergessen. Hier kommt ihm das Motiv der »Geisterbahn« zu Hilfe, das dem zweiten Teil der Erzählung den Namen gibt.

Den Besuch der Geisterbahn hatten die Eltern dem kleinen Buben streng verboten, denn da würden »grausame, unappetitliche, geschmacklose, monströse, gotteslästerliche Dinge gezeigt«. Dabei waren sie selber noch gar nie mit der Geisterbahn gefahren. Später erzählten ihm die älteren Mitschüler, in der Geisterbahn seien Zwerge mit vier Köpfen, Frauen ohne Unterleib aber mit gewaltigen Brüsten, Männer mit drei Geschlechtsteilen, Drachen mit sieben Köpfen, bren-

nende Krokodile, Höhlen voll kreischender Fledermäuse und ein Bach voll brennenden Benzins zu sehen, worin wie in der Hölle Lumpen und Halunken gebraten würden. Getrieben von Neugier besuchte der Bub heimlich die Geisterbahn. Die Fahrt wurde zur größten Enttäuschung seines jungen Lebens: keine Frau ohne Unterleib, keine Männer mit drei Geschlechtsteilen, die Hölle nur ein winziges Feuerchen, und die Zwerge waren gewöhnliche Gartenzwerge.

Auf Grund dieser frühen Erfahrungen warnt Brechbühl Dietrich vor allzu großen Erwartungen. Aber Dietrich besteht auf einem Besuch der Geisterbahn. »Mit einem Ruck öffnete sich die Tür, und mit einem zweiten Ruck fuhren wir ins Dunkel hinein ... In diesem Augenblick war mir, als erhielte ich einen Stromstoß, der mich in eine andere Wirklichkeit katapultierte.« Es war die Wirklichkeit des Krieges. Die Geisterbahnfahrt wird für Brechbühl zu einem Horrortrip, auf dem ihm die grausamen Zeitereignisse dieses Jahrhunderts brutal ins Gesicht schlagen: »Ich sah auf ein kleines Dorf, Frauen umstanden einen Brunnen, ein Ochsespann zog einen Pflug übers Feld. Plötzlich ballerten Salven aus Maschinengewehren, Raketen schossen vom Himmel, die Häuser brannten, die Erde riss auf, Menschen wurden zerfetzt. Dann standen, wie ein Ring, Soldaten um das Dorf, schossen auf alles, was sich bewegte. Und als sich nichts mehr bewegte, fetzten Schüsse aus dem Wald um das Dorf, ein Soldat nach dem andern schrie auf und brach zusammen.«

Brechbühl versuchte auf Dietrich neben ihm zu schauen. Aber es gelang ihm nicht, »ich konnte nur geradeaus sehen, und von dort kamen ausgemergelte Menschen auf mich zu, vor sich her schoben sie Kinder mit alten Gesichtern, aufgedunsenen Bäuchen und dünnen Körperchen; unaufhaltsam kamen sie auf mich zu, ich rief: Ich nehme euch mit nach Hause, gebe euch zu essen und zu trinken, aber da schlug mir ein Mann mit einem Golfschläger auf den Kopf und sagte: So muss es sein, so wird es bleiben. Das Blut floss mir stoßweise über die Stirn.«

Auf einem riesigen Sockel sitzt eine Gestalt im Schneidersitz und steckt Menschen in Blechdosen, »Der Führer«, »er steckt zehntausend Einheiten in eine Dose, füllt kochendes Wasser ein, verschließt, verkauft. Sechs, sieben, acht Millionen zum Ersten; zwanzig, dreißig,

vierzig Millionen zum Zweiten. Ich versuche zu schreien, aber über meinem Mund klebt ein festes Band. Ein Geruchsschwall nach dem andern von Blut und verbranntem Fleisch schwappte über mich.«

Dann wird er »aus der Dunkelheit in einen gleißend hellen Raum gefahren, in dem Soldaten über Frauen und Kinder herfielen, vergewaltigten, töteten, schlachteten ... Ich betete darum, daß mir endlich der Kopf platzte und dem Grauen ein Ende machte.«

Schauerhafte Bilder der Grausamkeit und des Elends suchen Brechbühl heim auf dieser Fahrt mit der Geisterbahn, und als sie aus dem Dunkel wieder in die Helle zurückkehren, schlottert er am ganzen Körper. Auf einer großen Leuchttafel blinkt ihm das Datum »8. November 1998« entgegen. Er hat einen gewaltigen Zeitsprung aus der Vergangenheit in die Gegenwart getan, aus der idyllischen Welt Dietrichs in eine Welt der Kriege, des Hungers und des Elends.

Dietrich saß ruhig neben ihm, »auf seinem Gesicht lag ein zufriedenes Lächeln«. Die Fahrt mit der Geisterbahn hatte ihn vollkommen unberührt gelassen. Dietrich wollte nur noch eines: »Kommen Sie, ich will nach Hause. Sofort.«

Brechbühl schlägt vor, weil es schon etwas spät geworden ist, beim Bahnhof ein Taxi zu nehmen und wenigstens bis zur Höhe des Seerückens zu fahren. Auf der Fahrt wundert sich der Chauffeur, daß der Fahrgast dauernd mit einem redet, der gar nicht da ist. »Ist Ihnen das noch nie passiert«, fragt Brechbühl, »es ist jemand bei Ihnen, den niemand sieht und hört als Sie selbst.« Der Chauffeur schüttelt den Kopf und meint: »Eigentlich sollte ich Ihnen den Tarif für Spinner verrechnen.« Da sagt Dietrich: »Was meint der? Ich bin doch da. Habe nur ein bisschen geschlafen.«

Mit diesem kleinen Kunstgriff kehrt Brechbühl vom 8. November 1998 wieder in die Zeit der Erzählung vom 8. November 1949 zurück. Und bei Föhn und Mondschein nehmen die beiden den Heimweg unter die Füße. Kurz vor Berlingen fällt Dietrich eine Erinnerung aus der Jugendzeit ein, als er als Elfjähriger mit den Eltern einen Sonntagsausflug in die Umgebung des Dorfes machte. Als die Eltern sich in den Schatten eines Nussbaums setzten, begab sich der Kleine auf einen Streifzug durch die Reben und Hecken, und unter einem Holunderbusch sucht er den Feldhasen auf, mit dem er sich angefreundet hatte.

Er befreit einen Kuckuck, dem es in einem Finkennest zu eng geworden war, folgt ihm auf seinem Flug »und auf einmal war ich im Wasserwald«. Der Knabe findet sich wieder in einer surrealen Welt: »Der Wald war voller Wasser oder der Weiher voller Wald. Der Himmel war oben und unten, und überall schien Sonnenlicht, und Schattenhänge gab es und Wolken und Dunst. Vögel flogen durch das Wasser, und eine Blindschleiche kam langsam auf mich zugeschwommen. Sie sagte: Komm mit, ich zeige dir die Farben. Ich wunderte mich, daß ich die Blindschleiche hörte und verstand. Was willst du mir Farben zeigen? Hier sind genug, sieh doch: Der Tropfen, der von meinem Finger in den Weiher fällt, schillert wie der Regenbogen überm See, die Blätter der Bäume blättern lind- und moosgrün im Wasserwind, die Libellenflügel sirren kobaltblau und smaragdgrün.«

Dietrich war wieder ganz in seiner Malerwelt, als sie das Dorf erreichten. Vor seinem Haus, im Schein einer Straßenlaterne, wartete die vierfärbige Katze auf ihn. »Sie maunzte fein, dann ein bisschen lauter, humpelte ein paar Schritte auf drei Beinen, damit wir ihre Verletzung sähen und auf der Türschwelle die Maus mit dem abgebissenen Kopf.«

7.

Hier geht die Fußreise mit Adolf Dietrich zu Ende. Wir haben die berührende Geschichte eines genialen malerischen Naturtalents, eines künstlerischen Originalgenies, das einfache Leben eines Naturfreundes und seine Verbundenheit mit der Landschaft seines Lebens erfahren. Mit seiner Erzählung ist es Beat Brechbühl gelungen, aus einem Wanderkameraden einen geistigen Weggefährten und eine literarische Figur zu machen. Gleichzeitig hat er damit der »unscheinbaren Gegend« des Seerückens und des Untersees ein literarisches Denkmal gesetzt.

Aber ich rede und rede – schon eine halbe Stunde und mehr. Und in Brechbühls Gedicht »Meine Gegenwart« gibt es doch die Zeile:

»Ich höre zu, was über mich gesagt wird – es interessiert
mich nicht...«

Ich versteh das gut. Was soll er sich anhören, was einer über seine Erzählung sagt, wo er doch die Erzählung selber geschrieben hat. Aber ich hoffe, es habe wenigstens Sie, meine Damen und Herren, ein bisschen interessiert, was es bei diesem Anlass über den Schriftsteller Beat Brechbühl im allgemeinen und über seine beiden preisgekrönten Bodensee-Bücher im besonderen zu sagen gab.

1999 Beat Brechbühl, Pfyn/Thurgau, für seine Texte zum Buch »Auf dem Rücken des Sees« (1997) und für sein Buch »Fußreise mit Adolf Dietrich« (1999)

* 1939 in Oppligen/Kanton Bern,
Lehre als Schriftsetzer, arbeitete als Setzer, Typograph, Redakteur und freier Schriftsteller, 1980 gründete er den Verlag im Waldgut, der seit 1988 seinen Sitz in Frauenfeld hat

Beat Brechbühl/Simone Kappeler: Auf dem Rücken des Sees. Text Beat Brechbühl. Fotografie Simone Kappeler. 62 Seiten, 60 Tafeln. Wolfau-Druck, Weinfelden 1997

Beat Brechbühl: Fußreise mit Adolf Dietrich. Erzählung. 176 Seiten. Verlag Nagel & Kimche, Zürich 1999

Preisverleihung am 28. November 1999, Laudatio Eduard Stäuble